

## Macht die Ökonomie blind für Soziales? Ergebnisse einer Untersuchung unter Zürcher Studenten

Stephan Meier und Bruno S. Frey, Universität Zürich\*

Was ist vom Vorwurf zu halten, Ökonomen seien wenig sozial eingestellt und machten das Menschenbild, das ihnen im Unterricht vermittelt wird, zur Richtschnur ihres eigenen Handelns? Anhand einer Untersuchung des Spendeverhaltens der Studenten und Studentinnen der Universität Zürich kommen die Autoren des folgenden Beitrages zum Schluss, dass Ökonomen zwar «eigennütziger» sind als die Studierenden anderer Studienrichtungen, dass dies aber nicht auf die Lehre zurückzuführen ist. (Red.)

Der Zeitgeist wendet sich wieder gegen den Markt und gegen die Ökonomie als Wissenschaft. Die Proteste gegen weitere Handelsliberalisierungen werden lauter und – wie beispielsweise in Seattle, Prag oder Davos – handgreiflich. Privatisierungen und Deregulierungen werden vermehrt in einem kritischeren Licht gesehen, und variable Leistungslöhne, noch vor ein paar Jahren als das ultimative Motivationsmittel in Unternehmen gepriesen, geraten immer stärker unter Beschuss. Solche Kritik an der «Ökonomisierung» der Gesellschaft ist nichts Neues. Der Philosoph Edmund Burke schrieb bereits 1790 über die Zukunft Europas: «Das Zeitalter der ritterlichen Tugenden ist vorbei. Dasjenige der Sophisten, Ökonomen und Buchhalter hat obseigt; und der Glanz von Europa ist für immer erloschen.»

### Kritik an der Wirtschaftswissenschaft

Ökonomen sind aus dieser Sicht ein Übel für die Gesellschaft. Sie betonen, so heisst es, einseitig die Effizienz von Märkten, sie vernachlässigen allzu oft Verteilungsaspekte und verträten mit dem Konzept des Eigennutzes maximierenden *Homo oeconomicus* ein falsches Menschenbild. Verbunden mit diesen Vorwürfen gerät auch die wirtschaftswissenschaftliche Lehre in die Schusslinie der Kritik. Die Ökonomie indoktriniere die jungen Leute in ihrem Sinne und höhle ihr soziales Gewissen aus. Wer sich den ganzen Tag mit dem Konzept des (eigennützigen) *homo oeconomicus* befasst, werde schliesslich selber zu einer solchen Spezies – so das Argument. Diese Auffassung wird von vielen Akademikern geteilt und auch von einer sozialwissenschaftlichen Untersuchung gestützt. In einem anonymen Laborexperiment zeigte sich nämlich, dass Ökonomen weniger spenden als Nichtökonominnen und sich mit wachsender Kenntnis der ökonomischen Theorie immer unsozialer verhalten. Tötet die Kenntnis der ökonomischen Theorie also jegliches soziale Bewusstsein? Die Ergebnisse der erwähnten Laborexperimente deuten darauf hin, doch müssen sie, wenn immer möglich, am Verhalten in realen Entscheidungssituationen gemessen werden. Unter Verwendung einer solchen tatsächlichen – und nicht nur abstrakten – Entscheidungssituation kommen wir zu anderen Ergebnissen: Ökonomie macht nicht blind für Soziales.

### Das Spendeverhalten unter der Lupe

Wir untersuchten anhand des Spendeverhaltens von Studierenden, ob die Lehre der ökonomischen Theorie den Kooperationswillen tatsächlich zunichte macht. Die Studierenden der Universität Zürich müssen sich jedes Semester entscheiden, ob sie zusätzlich zu den obligatorischen Semestergebühren Geld an zwei soziale Fonds der Universität spenden wollen (Fr. 5.- und Fr. 7.-). Der eine Fonds unterstützt minderbemittelte Studierende mit einem zinslosen Darlehen, der andere ermöglicht durch finanzielle Zuwendungen ausländischen Studierenden einen Studienaufenthalt in Zürich. Mit Hilfe der Spendeentscheide der mehr als 28 000 Studierenden, welche in den fünf untersuchten Semestern an der Universität Zürich eingeschrieben waren, lässt sich der Einfluss der ökonomischen Theorie auf das Verhalten analysieren. Wir kommen dabei zu folgenden Resultaten:

1. Es existieren tatsächlich Unterschiede zwischen Ökonomen und Nichtökonominnen.
2. Diese Unterschiede bestehen bereits am Anfang des Studiums; eine wachsende Kenntnis der ökonomischen Theorie hat also keinen zusätzlichen «negativen» Effekt auf das Verhalten.
3. Studierende gewisser anderer Fakultäten verhalten sich sogar eigennütziger als Ökonomen.

In Zahlen ausgedrückt, zahlen 68,7% der Nichtökonominnen zumindest in einen der beiden sozialen Fonds der Universität ein, bei den Wirtschaftsstudierenden hingegen nur 61,8%. Ökonomen sind demnach nicht im gleichen Ausmass wie Nichtökonominnen bereit, Geld zu spenden. Wie viel hat dies aber mit der Lehre der ökonomischen Theorie zu tun? Der Unterschied hat zwei mögliche Ursachen.

Zum einen kann er auf einen Selektionseffekt beruhen; es sind a priori die eigennützigeren Personen, welche sich für ein Wirtschaftsstudium entscheiden. Die Lehre der ökonomischen Theorie verändert dann das Verhalten der künftigen Ökonomen nicht mehr.

Zum anderen kann ein Indoktrinationseffekt vorliegen; die Spendebereitschaft wird durch die Lehre der ökonomischen Theorie ausgetrieben.

Natürlich können beide Ursachen gleichzeitig zutreffen; angehende Ökonomen sind schon von Anfang an unsozial, und die Ökonomievorlesungen erledigen noch den Rest des übrig gebliebenen sozialen Bewusstseins.

Mit Hilfe einer multiplen Regressionsanalyse lassen sich diese Einflüsse trennen und gesondert analysieren. Dadurch kann ausgeschlossen werden, dass Unterschiede in der Altersstruktur oder beim Frauenanteil für das unterschiedliche Verhalten zwischen Ökonomen und Nichtökonominnen verantwortlich sind. Die Ergebnisse bestätigen die Vermutung, dass sich eigennützigere Personen für das Wirtschaftsstudium entscheiden. Bereits bei der ersten Einzahlung der Semestergebühr zahlen Ökonomen weniger in die beiden Fonds ein als Nichtökonominnen. Zu diesem Zeitpunkt haben die Studierenden noch keine einzige Vorlesung in Ökonomie gehört, können also noch gar nicht indoktriniert sein. Eine solche Selektion beschränkt sich allerdings nicht auf die Ökonomen. Ebenso eigennützig verhalten sich bei der ersten Einzahlung Studierende der rechtswissenschaftlichen und der naturwissenschaftlichen Fakultät.

### Kein negativer Einfluss der Lehre

Die interessantere Frage ist nun, ob Ökonomen, verglichen mit ihren nichtökonomischen Kommilitonen und Kommilitoninnen, im Verlauf des Studiums immer weniger spenden. Wenn dem so wäre, müsste sich die Ökonomie den Vorwurf gefallen lassen, dass sie die Kooperations- und Hilfsbereitschaft in der Gesellschaft und den «Bürgersinn» der Studierenden zerstört. Die Analyse der Spenden an der Universität Zürich konnte keinen solchen negativen Einfluss der ökonomischen Lehre auf das Verhalten der Studierenden nachweisen. Besonders bei den Studierenden der Volkswirtschaftslehre, welche sich am intensivsten mit dem ökonomischen Verhaltensmodell auseinandersetzen, nimmt die Bereitschaft zum Spenden nicht stärker ab als bei Nichtökonominnen. Für Doktoranden der Ökonomie, welche am intensivsten von einem negativen Effekt der ökonomischen Theorie betroffen sein sollten, können wir auch keinen solchen Effekt feststellen.

Die Studierenden verstehen demnach die ökonomische Theorie nicht als persönliche Handlungsanweisung, sondern als geeignetes Instrument zur Erklärung gesellschaftlicher Phänomene und zur Ausarbeitung wirtschaftspolitischer Lösungsvorschläge. Sie unterscheiden somit zwischen ihrem eigenen Verhalten und den theoretischen Prognosen. Der Vorwurf gegen die wirtschaftswissenschaftliche Lehre, dass sie die egoistischen Personen selber kreiert, welche sie in ihren Theorien axiomatisch annimmt, wird in unserer Untersuchung nicht bestätigt. Vielmehr nimmt bei Studierenden vieler anderer Fakultäten die Spendebereitschaft sogar stärker ab als bei Ökonomen. Besonders bei Medizinerinnen und Veterinärmedizinerinnen sinkt die Bereitschaft, in einen der beiden Fonds einzuzahlen, im Verlauf des Studiums drastisch.

### Homo oeconomicus maturus

Unsere Analyse an der Universität Zürich zeigt: Die Lehre der Ökonomie verdirbt die Studierenden nicht. Dies spricht jedoch nicht dagegen, die Wirtschaftswissenschaften mit Erkenntnissen aus anderen Wissenschaften zu bereichern und damit das Menschenbild der Ökonomie zu verfeinern. Der «ökonomische Imperialismus», der Export des ökonomischen Verhaltensmodells, hat die Politikwissenschaft, die Soziologie und andere Sozialwissenschaften bereichert. Nun ist es an der Zeit, auch Ideen anderer Sozialwissenschaften in die Wirtschaftswissenschaft zu importieren – seien es Erkenntnisse aus der Psychologie oder der Soziologie. Wie die Untersuchung des Spendeverhaltens der Zürcher Studierenden zeigt, verhalten sich die Menschen nicht in allen Situationen wie ein ausgereifter *Homo oeconomicus*, der keinen Beitrag in einen solchen Fonds leisten würde. Es ist also an der Zeit, einen *Homo oeconomicus maturus* zu kreieren, welcher immer noch auf den nützlichen Grundprämissen der Ökonomie aufbaut.

\* Bruno S. Frey ist Professor und Stephan Meier Assistent am Institut für empirische Wirtschaftsforschung der Universität Zürich.